



Bevor alles gleich war

Wer im Westen aufwuchs, konnte die DDR leicht übersehen. Nun kann man sie nachträglich bereisen – mit den Fotos von Harald Hauswald

VON GIOVANNI DI LORENZO

Ich wuchs im Westen auf. Ich hatte keine Verwandten „drüben“. Später als Journalist schrieb ich über andere Themen. Die Selbstabschottung der DDR, wie der „Transitreisende“ aus der BRD sie auf der Fahrt nach West-Berlin mit allen Schikanen erleben konnte, funktionierte auch nach außen ausgezeichnet: Ich kannte dieses Deutschland nicht.

Erst wenige Jahre vor dem kläglichen Ende fuhr ich zum ersten Mal hin, im August 1987. Damals war ich Reporter der *Süddeutschen Zeitung*. Ich recherchierte für eine Geschichte über die Repression, die junge Außenseiter in der DDR erlebten. Man kann sich heute keine Vorstellung mehr davon machen, wie überrascht, ja geschockt ich von den politischen und sozialen Verhältnissen war. Damals ist mir übrigens auch klar geworden, was für ein wohlwollendes DDR-Bild

viele Korrespondenten auch angesehener westdeutscher Zeitungen und Magazine gezeichnet haben.

Ich hatte bei meinem Besuch in der DDR einen Aufpasser, der ein intelligenter Kopf war und offensichtlich ehrgeizig (und mich offenbar auch gleich abschöpfen wollte). Er hatte aber ein kleines Problem: Er war Vater von kleinen Kindern und deshalb abends so todmüde, dass er schnell ins Bett wollte. Also konnte ich nachts heimlich davonschleichen und mich mit Jugendlichen treffen. Der Aufpasser dachte wahrscheinlich: Was für ein Schnarchsack dieser Reporter aus München ist, dass er den ganzen Vormittag mit Streichhölzern in den Augen herumläuft!

Wie gesagt, der Schrecken über das Erlebte war groß. Doch ich war von diesem ersten, allzu späten Besuch auch fasziniert. Diese Welt hatte eine einzigartige Ästhe-

tik, die ich so noch nie gesehen hatte. Die Straßenzüge, die Häuserfassaden, die Fabriken, die Dörfer – überall hatte ich das Gefühl, eine Ahnung davon zu bekommen, wie Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts, vor den großen Verbrechen und der großen Katastrophe, ausgesehen haben könnte. Bei diesem Besuch wurden mir schon Fotos mit Szenen vom Prenzlauer Berg angeboten, darunter auch herrliche Punk-Porträts, die Harald Hauswald gemacht hatte.

Von diesem Moment an waren mir die Fotografen der DDR ans Herz gewachsen. Für mich, der ich mit italienisch-katholischer Ästhetik aufgewachsen bin, zeigten die Bilder aus der DDR natürlich das genaue Gegenteil von dem, was ich gewohnt war. Sie kamen mir reduziert vor, selten sinnlich und jedenfalls vordergründig auch kaum emotional aufgeladen. Und doch ging von ihnen eine unglaubliche Kraft und Anziehung aus.

Erst später habe ich verstanden, dass die Arbeiten einer Gundula Schulze-Eldow, einer Sibylle Bergemann oder eines Harald Hauswald auch eine Art archäologische Bestandsaufnahme waren von einer Welt, die sich innerhalb weniger Jahre aufgelöst hat – und mit ihr auch ihre ganz besondere Ästhetik.

Die Wiedervereinigung mag alle Segnungen dieser Welt mit sich gebracht haben – aber eben auch einen evidenten Nebeneffekt: Alles sieht jetzt überall gleich aus in Deutschland, die Straßenzüge, die Häuserfassaden, die Fabriken, die Dörfer. Nur Harald Hauswald sieht immer noch so aus wie früher.

Auch an seinen neuen Aufnahmen können wir sehen, gerade wenn wir sie neben die alten legen, die in der DDR entstanden und längst Klassiker der modernen Fotografiegeschichte geworden sind, dass er seinem Stil treu geblieben ist. Das genaue Beobachten von Menschen im Alltag, der weitgehende Verzicht auf Farbfotos und auf Bildausschnitte – das alles verleiht seinen Fotos den typisch realistischen Blick.

Hauswald, 1954 in Radebeul geboren, hat zu DDR-Zeiten, nach seiner Fotografenlehre und seinem Umzug nach Ost-Berlin, das Leben eines Unangepassten geführt, mit den im Honecker-Staat üblichen Jobs vom Telegrammboten bis zum Heizer. Fotografiert hat er immer. In den letzten Tagen der DDR gehörte er zu den Mitgründern der Agentur Ostkreuz, doch schon vorher waren seine Fotos in *Geo*, im *stern* und im *ZEITmagazin* zu sehen.

Hauswald ist mehr als ein Chronist, mehr als ein fotografischer Protokollant. Er ist ein Maler, ein Pleinair-Künstler der Kamera. Er sucht seine Motive nicht, er wartet und findet sie im Moment. In seinen Fotos leuchtet die große Tradition der europäischen Realisten nach, von August Sander bis Henri Cartier-Bresson.

Ob seine Szenen Berliner Kneipen zeigen oder U-Bahn-Interieurs, Straßenfeste oder die unvergleichliche Tristesse deutscher Fußgängerzonen vor und nach der Wiedervereinigung (und bis in alle Ewigkeit), immer sind sie gebaut, vollendet komponiert, ohne, und das ist ihr Geheimnis, im Mindesten gestellt oder arrangiert zu wirken. Auf solchen Bildern erkennt man den Sinn für den besonderen Moment, der wie zufällig aussieht, auf den er in Wirklichkeit aber lange gelauert hat.

Wer wissen will, was die DDR war und was aus ihr im neuen Deutschland geworden ist, der muss sich diese Bilder anschauen. Sie zeigen Menschen im schwarz-weißen Lichtfluss der Zeit und entdecken auf einzigartige Weise das Neue im Alten wieder. Und das Alte im Neuen.

22. Dezember 1989:
Das Brandenburger Tor wird für den „Publikumsverkehr“ geöffnet – und das Publikum verkehrt vom Osten in den Westen

DER FOTOGRAF
Harald Hauswald, 1954 in Radebeul geboren, hält seit über dreißig Jahren deutsches Alltagsleben fest. Jüngst erschien sein Buch „Alexanderplatz“ im Jaron Verlag

